

## UNIVERSITÄT UND WISSENSCHAFT IM BERLIN DES 19. JAHRHUNDERTS

RÜDIGER VOM BRUCH

6–13



## BERLIN ALS NOBELPREIS- TRÄGER- SCHMIEDE

BERLINER WISSENSCHAFT  
IM KAISERREICH

WERNER TRESS

14–21



## IN ZEITEN POLITISCHER GRABENKÄMPFE

DIE BERLINER UNIVERSITÄT  
IN DER WEIMARER  
REPUBLIK

NORMAN RÖNZ

22–27





28–35

## VERBRECHEN, OPPORTUNISMUS UND WIDERSTAND

DIE BERLINER  
UNIVERSITÄT IM  
„DRITTEN REICH“

JENS THIEL



36–41

## DIE HUMBOLDT- UNIVERSITÄT ZU BERLIN

WIEDERERÖFFNUNG UND  
ANFANGSJAHRE NACH  
DEM ZWEITEN WELTKRIEG

CARLO JORDAN



42–49

## WAHRHEIT, GERECHTIGKEIT UND FREIHEIT

DIE POLITISCHEN  
UNIVERSITÄTEN  
WEST-BERLINS

WOLFGANG WIPPERMANN

# UNIVERSITÄT UND WISSENSCHAFT IM BERLIN DES 19. JAHRHUNDERTS

RÜDIGER VOM BRUCH

Die 1810 gegründete Berliner Universität stieg im 19. Jahrhundert zu einer der bedeutendsten Universitäten Deutschlands auf. Blick in den Emil-Fischer-Hörsaal im ehemaligen um 1890 gebauten Chemischen Institutsgebäude in der Hessischen Straße.

Nach 1800 setzte Berlin trotz der Niederlage gegen Napoleon und trotz Verarmung und Besetzung Maßstäbe in Kultur und Wissenschaft. Wilhelm von Humboldt begründete mit der Berliner Universität 1810 eine neuartige Konzeption von Bildung und Wissenschaft, die bis heute moderne Forschungsuniversitäten weltweit inspiriert. In Berlin selbst war die Innovation zunächst wenig spektakulär, doch im Kaiserreich seit 1871 setzte der Aufstieg zur führenden deutschen und international ausstrahlenden Universität ein, dicht vernetzt mit einem vielgestaltigen Berliner Wissenschaftsraum.

## EINE WISSENSCHAFTS- LANDSCHAFT OHNE UNIVERSITÄT

Die kurfürstliche Residenzstadt Berlin war um 1700 kein Mekka der Wissenschaften, bot aber einige günstige Bedingungen. Zwar lag sie noch um 1800 weit hinter den Weltzentren Paris und London zurück und spielte erst um 1900 in der gleichen Liga, doch schon unter dem Großen Kurfürsten wurde mit Bibliothek, Observatorien, diversen Sammlungen und gelehrten Gymnasien ein Grundstock für eine dann systematisch erweiterte Infrastruktur bereitgestellt. Im Jahr 1700 wurde nach Plänen von Gottfried Wilhelm Leibniz eine Wissenschaftssozietät, die künftige Akademie der Wissenschaften, gegründet. Unterdessen stieg das Kurfürstentum Brandenburg nach dem Sieg über Schweden 1675 und der Erhebung zum Königreich 1701 zu einer europäischen Mittelmacht auf.

Für seine Akademie schuf Leibniz mit der Formel „*theoria cum praxi*“ – das heißt der nützlichen Verbindung von Erkenntnis und praktischer Anwendung – das Leitmotiv für weitere, vor allem medizinisch-militärärztliche Einrichtungen, für Spezialakademien sowie für wissenschaftliche Periodika im Zeitalter der Aufklärung. Als Friedrich II. nach seinem Regierungsantritt 1740 die unter

dem Soldatenkönig dahingewelkte Wissenschaftsakademie mit neuem Leben erfüllte, regten insbesondere deren Preisaufgaben eine Fülle von wissenschaftlich gestützten Verbesserungen an. Zudem förderte der König in Potsdam über Voltaire und andere eine Aufklärung nach französischem Muster, während sich unabhängig davon um den Philosophen Moses Mendelssohn, den Buchhändler Friedrich Nicolai und den Gymnasialdirektor Friedrich Gedike eine eigenständige Berliner Aufklärung entwickelte. In deren Organ „Berlinische Monatschrift“ regte Gedike 1784 anonym eine Universität für Berlin an, doch zu dieser Zeit galten Universitäten als entbehrlicher, weil weltfremder Traditionsballast.

In ganz Europa setzte man auf moderne, also praxisnah spezialisierte Ausbildungsanstalten. Zwar gab es im deutschen Bereich einzelne einflussreiche Reformvorstöße, um Inhalte ohne Zensurbeschränkungen zu ver-

mitteln – so in der 1694 gegründeten preußischen Reformuniversität Halle und insbesondere in der 1737 errichteten kurhannoverschen Universität Göttingen, wo anstelle von tradiertem Wissen neue Forschungsergebnisse angeboten wurden. Doch die Zeichen der Zeit verwiesen auf praxisnahe Spezialisierung. Die alteuropäische Universität schien morsch, und sie zerfiel ebenso wie das Alte Reich unter dem Ansturm des revolutionären, dann napoleonischen Frankreich um 1800, als 22 deutsche Universitäten eingingen.

Auch Preußen zielte nach der Thronbesteigung durch Friedrich Wilhelm III. 1797 auf eine Modernisierung von Akademie und



Gottfried Wilhelm Leibniz war einer der bedeutendsten Universalgelehrten seiner Zeit und Begründer der Kurfürstlichen Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften in Berlin.

Nach dem französischen Sieg in der Schlacht bei Jena und Auerstedt zog Napoleon am 27. Oktober 1806 durch das Brandenburger Tor in Berlin ein, Gemälde von Charles Meynier 1810.



Studium, wie sie Minister Julius von Massow 1801 in einem Gesamtschulplan als Bündelung von Fachhochschulen für Juristen, Geistliche, Ärzte und Lehrer vorsah. Doch nach der Katastrophe von Jena und Auerstedt 1806 änderte sich alles: Preußen verlor die Hälfte seines Gebiets, wurde ganz auf die östlichen Teile abgedrängt, hatte eine desolante Wirtschaftslage und die Besetzung der Hauptstadt Berlin zu ertragen. Der König selbst erklärte 1808, der Staat müsse nun durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren habe. Freilich dachte er nach wie vor an eine praxisnahe Ausbildung, doch mittlerweile proklamierten führende Denker eine neue Wissenschaftsgesinnung, die der Philosoph und Sprachforscher Wilhelm von Humboldt in Abkehr von dem aufklärerischen „theoria cum praxi“ unter dem Leitmotiv „Einsamkeit und Freiheit“ zusammenfasste.

Bereits 1798 hatte der Philosoph Immanuel Kant in seiner Spätschrift „Vom Streit der Fakultäten“ eine Umkehr der bisherigen Rangfolge der Fakultäten gefordert: Bislang waren die Berufsfakultäten Theologie, Jura und Medizin höher bewertet worden, da sie konkreten Interessen dienten, während die propädeutisch dienende Artisten- bzw. philosophische Fakultät minder geachtet wurde, obwohl sie doch nach Kant der Wissenschaft und damit der Erkenntnis von Wahrheit verpflichtet sei. Gleichzeitig schuf der philosophische Idealismus mit Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Wilhelm von Schelling eine streng deduktive Wissenschaftssystematik, die jedem Wissensbereich seinen eigenen Stellenwert zuwies, sofern er den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhob.

## EINE IDEE NIMMT GESTALT AN

1807/08 regte der nun zuständige Kabinettsrat Karl Friedrich Beyme etliche Denkschriften für eine Neuordnung von Wissenschaft und Bildung an, unter denen ein „Deducirter Plan“ von Fichte herausragte. Daneben publizierte der Theologe und Philosoph Friedrich Schleiermacher 1808 seine Schrift „Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinne“, die idealistische Wissenschaftskonzeption und eine neuhumanistische Bildungsvorstellung im Unterschied zu Fichtes Abstraktionen erfrischend realitätsnah entwickelte und ein Jahr später in Wilhelm von Humboldts Gründungsmodell für eine Universität in Berlin einmündete.

Humboldt sowie die Reformer um Karl Freiherr vom und zum Stein nutzten zwischen dem schmachvollen Tilsiter Frieden von 1808 und den Befreiungskriegen von 1813 das

kurze Zeitfenster für eine kühne Modernisierung des preußischen Staates, als Befreiung von staatlicher Bevormundung unter einem König, dem selbst jeder Liberalismus fernlag, der sie aber angesichts der desolaten Lage einige Jahre gewähren ließ.

1809/10 eröffnete Humboldt eine Denkschrift über die neue Universität in Berlin mit dem Satz:

*„Der Begriff der höheren wissenschaftlichen Anstalten als des Gipfels in dem alles, was unmittelbar für die moralische Kultur der Nation geschieht, beruht darauf, die Wissenschaft im tiefsten und weitesten Sinne des Wortes zu bearbeiten und als einen nicht absichtlich, aber von selbst zweckmäßig vorbereiteten Stoff der geistigen und sittlichen Bildung zu seiner Benutzung hinzugeben.“*

Wie in einem Brennspeigel bündelte diese Denkschrift in prägnanten Formulierungen den neuen Wissenschaftsgeist dieser Zeit. Es komme darauf an, „innerlich die objektive Wissenschaft mit der subjektiven Bildung, äußerlich den vollendeten Schulunterricht mit dem beginnenden Studium (...) zu verknüpfen“. An der Universität sei nicht der Lehrer für den Schüler, nicht der Schüler für den Lehrer da, sondern beide für die Wissenschaft „als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes“. Beide müssten daher „immer im Forschen blei-



Denkmal Wilhelm von Humboldts vor der Humboldt-Universität Berlin, geschaffen 1883 von Paul Otto



Das Mitte des 18. Jahrhunderts erbaute Palais des Prinzen Heinrich wurde ab 1810 Hauptgebäude der neuen Universität Unter den Linden. Der Kupferstich von J. G. Rosenberg von 1785 zeigt einen Straßenhändler vor dem Prinzenpalais.

ben“. Der Staat habe sich ganz aus der Sache herauszuhalten, da er allenfalls hinderlich wirke, und sich auf den äußeren Rahmen und die notwendigen Finanzen zu beschränken. Zudem ordnete Humboldt die Universität in einen Bildungsgesamtplan ein, von der Elementarschule bis zur Wissenschaftsakademie. Alle Schüler sollten zudem gleiche Bildungschancen erhalten und nicht mehr durch Standesschranken voneinander abgeschottet werden.

War das realitätsfremde Fantastik? Humboldt entwickelte nüchtern und präzise Vorstellungen für seine Berliner Schöpfung. Bildung durch Wissenschaft und Wissenschaft als Forschung, diese Maximen beherrschten die reformierte deutsche Universität des 19. Jahrhunderts. An die Stelle der früheren „Familienuniversität“ mit ihrer Versorgungsmentalität trat eine Bestenauslese, beginnend mit Humboldts Berufungspolitik für Berlin, gegründet auf exzellente – und naturgemäß spezialisierte – Forschung. Die einzelnen Fachgebiete gewannen ein

schärferes und in sich zunehmend differenziertes Profil, sie wandelten sich von Bindestrich-Professuren zu Disziplinen mit eigenständiger Methodik und Erkenntnisinteressen.

Auch ganz neue Disziplinen entstanden wie etwa die Landwirtschaftswissenschaft in Berlin durch Albrecht Daniel Thaer. Mit der Disziplinierung der Fachgebiete ging eine Professionalisierung der in ihnen wissenschaftlich Ausgebildeten einher, gerade auch in der bislang noch weitgehend „berufsfreien“ philosophischen Fakultät mit ihrem Schwerpunkt nunmehr auf der Lehrerausbildung.

Humboldts Tätigkeit als Sektionsleiter für Kultus im preußischen Innenministerium währte nur von Februar 1809 bis Juni 1810. Anschließend gab er, entnervt von ständigen Reibereien, sein Amt auf. Doch der Boden war bereitet, vor allem dank glänzender Berufungen und weiterer Unterstützung durch Reformen wie Schleiermacher, der wesentliche pragmatische Eckpfeiler einzog. So

diente das scheinbar überlebte Vier-Fakultäten-Modell nun als Rahmen für eine neuartige Verknüpfung aller mit wissenschaftlicher Methodik ausgestatteten Einzelfächer (*universitas litterarum*).

Junge Privatdozenten wurden durch eine zukunftsweisende Habilitationsordnung zu spezialisierter Erforschung von Neuem angehalten und wissenschaftlich begabte Studierende, neben der weiterhin überwiegenden Berufsvorbereitung, in Seminarübungen zu gemeinsamer Forschungsarbeit mit ihren Lehrern angeregt. Für alle aber galt eine staatliche Reglementierung der Zulassung zum Studium sowie der berufsberechtigenden Abschlussprüfungen. Alle diese Elemente setzten sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts nach und nach in der deutschen Universitätslandschaft durch, auch wenn, wie in Berlin selbst, eine institutionelle Verfestigung von Habilitation und Seminaren erst gegen Ende des Jahrhunderts zu verzeichnen war.

## DIE ALMA MATER BEROLINENSIS IM 19. JAHRHUNDERT

Freilich, vieles wurde verwässert oder entwickelte sich gegen Humboldts Maximen: so eine hierarchisch sich verfestigende Ordinariuniversität, der Verlust einer geistigen Mitte der immer mehr auseinanderdriftenden Fachgebiete, die Pervertierung von lebendiger Bildungsaneignung zu formal berechtigenden Bildungspatenten oder die soziale Abschottung des Gymnasiums, auch wenn dieses, eher als die vormalige Lateinschule, gut vorbereitete Schüler an die Universität entsandte. Doch der Grundstock war gelegt, auf dem sich die so ungemein erfolgreiche Forschungsuniversität des 19. Jahrhunderts aufbaute. Auch der frühere Gegensatz zwischen Forschungsakademie und Lehruniversität trat zurück, mitgeprägt durch Humboldts Reform beider Anstalten 1810/12. „Akademiker“ lehrten nun an der Universität in Berlin, und deren Professoren bestimmten zunehmend die Forschungsprojekte der Akademie.

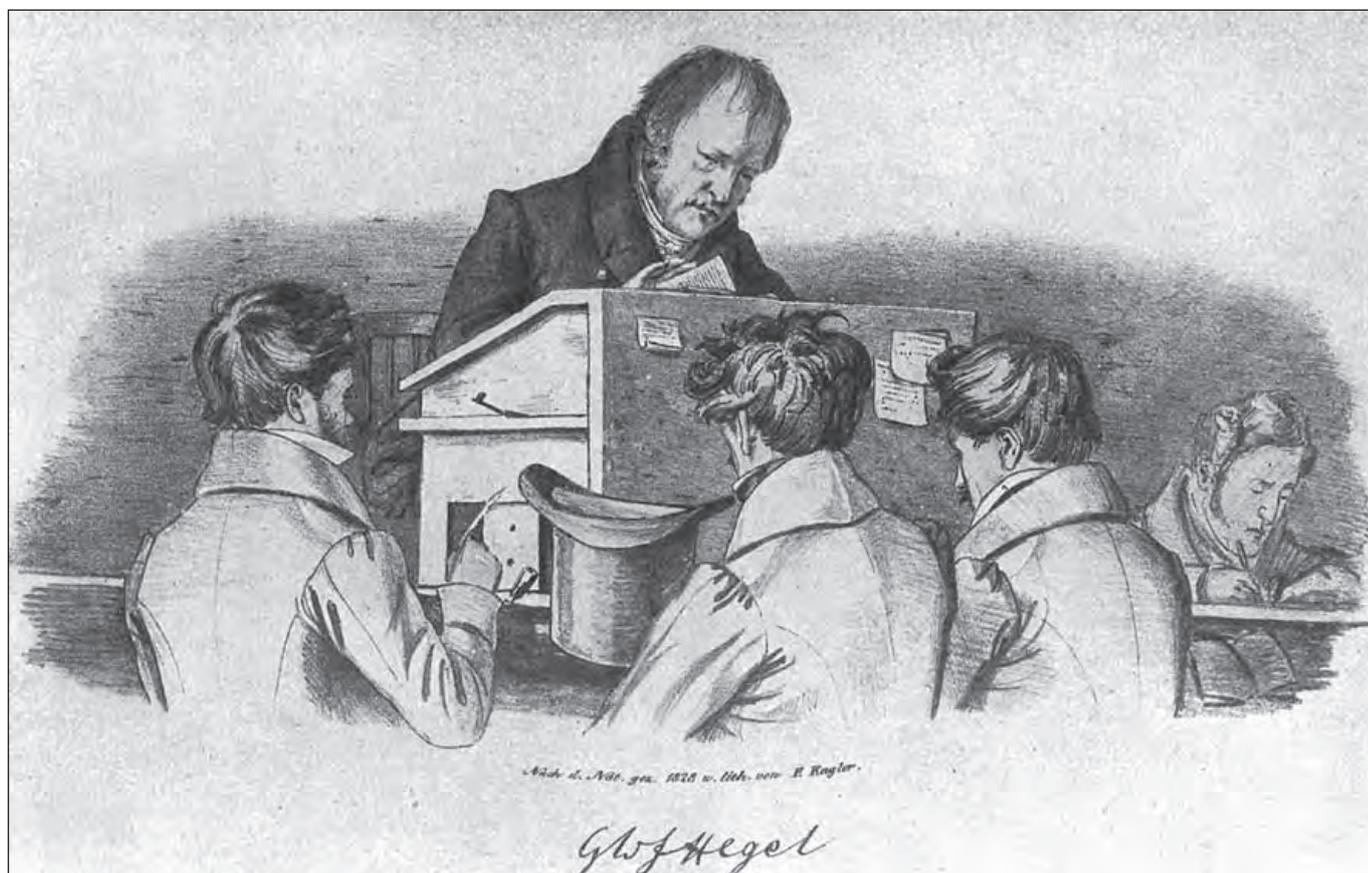
Ohne Feierlichkeiten nahm die neue Universität im Oktober 1810 ihre Arbeit auf – die offizielle Inaugurationsfeier fand erst 1817 nach Genehmigung der Statuten

statt –, doch sie erwies sich rasch als Magnet mit hoher Ausstrahlungskraft. 1810 hatten sich 256 Studierende eingeschrieben, betreut von 52 Hochschullehrern in etwa 20 wissenschaftlichen Institutionen. Schon nach drei Semestern hatte man mit 600 Studierenden an die norddeutsche Konkurrenzuniversität Göttingen aufgeschlossen. Auch in den 1820er- und frühen 1830er-Jahren wuchs trotz der politisch lähmenden Situation die Studentenzahl auf ca. 2000 um 1835 an, womit Berlin zur größten deutschen Universität vor München wurde.

Das wog schwer, denn vor den Überfüllungsdebatten seit den 1880er-Jahren galt im 18. und 19. Jahrhundert die Frequenz als zentrales Kriterium für den Rang einer Universität. Beachtlich dabei: In Berlin wuchs bis 1830 die Theologische Fakultät am schnellsten. Die Prominenz eines Schleiermachers und weiterer Theologen sicherte hohe Reputation. Als Magneten wirkten im gleichen Zeitraum Hegel und die romantische Naturphilosophie, aber auch hervorragende Juristen und Mediziner. Humboldts Konzept der besten Köpfe hatte sich insgesamt bewährt. Bezeichnenderweise fand ein starker Frequenzeinbruch in den 1840er-Jahren statt, als – neben finanziellen Engpässen und der Verminderung der Ordinariate – die erste Generation von Hochschullehrern abtrat.

Den Aufschwung zur mit Abstand führenden deutschen Universität vollzog die seit 1828 Friedrich-Wilhelms-

Die Vorlesungen Georg Wilhelm Friedrich Hegels zogen zahlreiche Studenten an die Berliner Universität. Die Lithografie von Franz Kugler 1828 zeigt Hegel am Katheder.





Ein Student aus gutem Hause Ende des 19. Jahrhunderts, Holzstich nach einem Gemälde von Ernst Bischoff Culm, abgedruckt in der „Gartenlaube“ 1896

Universität genannte Hochschule im Kaiserreich seit 1871, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Wilhelm von Humboldt, der diesen Aufstieg gleichwohl nicht mehr miterlebte – er starb 1835 –, konnte im Rückblick auf sein Werk befriedigt notieren: „Etwas was mir noch eigentümlicher als alles andere persönlich angehört, ist die Errichtung einer neuen Universität hier in Berlin.“ Sein Bruder, der große Naturforscher Alexander, ergänzte für sich 1827: „Berlin sollte mit der Zeit die erste Sternwarte, die erste chemische Anstalt, den ersten botanischen Garten, die erste Schule für transzendente Mathematik besitzen.“

Doch das Leitmotiv „Einsamkeit und Freiheit“ erwies sich als zweischneidig. Freiheitliche Regungen wurden durch staatliche Repression unterdrückt. Wenige Jahre nach den Befreiungskriegen und dem vom König gebrochenen Ver-

fassungsversprechen setzte mit der sogenannten Demagogenverfolgung ein Bespitzelungssystem ein, das politische Opposition im Keim erstickte. In der Revolution von 1848/49 trat die Berliner Universität kaum in Erscheinung.

Im Kaiserreich dominierte eine liberalkonservative, relativ breite politische Konsenskultur, jedoch mit antisozialistischer, antikatholischer und antisemitischer Abgrenzung. Gegen Frauen im Hörsaal und auf dem Katheder agitierte man in Berlin nicht minder laut als anderswo, ein reguläres Frauenstudium genehmigte Preußen erst 1908. Politisch brauchten die Hochschullehrer um 1900 kaum mehr diszipliniert zu werden, auch wenn sich nur ein Teil als „geistiges Leibregiment der Hohenzollern“ verstand, wie der Rektor und Physiologe Emil Du Bois-Reymond die Berliner Universität 1870 im Krieg gegen Frankreich titulierte. Reichlich ausgezeichnet mit Orden und Titeln, eingebunden in das vaterländische Vereinswesen, waren die Berliner Hochschullehrer kein Hort der Unruhe, wie man noch in der Gründungsphase befürchtet hatte.

Sowohl zu Beginn als auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts prägten bedeutende Geisteswissenschaftler und Naturforscher die Berliner Universität. Zu Beginn gaben der spekulative philosophische Idealismus sowie eine tief in Medizin und Naturforschung verankerte romantische Naturphilosophie den Ton an, während um die Jahrhundertmitte ein empirisch exakter Positivismus alle Wissenschaftsbereiche durchdrang. Das galt bis hin zu den Sprach- und Geschichtswissenschaften und besonders nachhaltig in den exakten, auf Beobachtung gegründeten Naturwissenschaften, zu denen nun auch die Medizin etwa mit der Physiologischen Schule

von Johannes Müller zählte. Aus ihr gingen Gelehrte wie Du Bois-Reymond und insbesondere Rudolf Virchow hervor, der 1893 in seiner Rektoratsrede rückblickend mit Befriedigung den Übergang der Berliner Universität vom philosophischen zum naturwissenschaftlichen Zeitalter vermerkte.

Bahnbrechend setzte Virchow die Zellulärpathologie als neues Forschungsparadigma durch, Jahrzehnte später dann sein Antipode Robert Koch die Bakteriologie. Für beide galt ebenso wie für den Mediziner und Physiker Hermann von Helmholtz eine enge Vernetzung von Universität und weiteren Berliner Forschungseinrichtungen: Virchow nutzte das von Friedrich Wilhelm I. 1727 als „Charité“ bezeichnete Übungskrankenhaus für Ärzte als ein modernes naturwissenschaftliches Klinikum mit Laborbetrieb. Koch trieb seine Serumsforschung am Kaiser-